

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 16

Rubrik: Michel [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyright Chr. Kaiser Verlag München

11

Er bemerkte, daß sie einen Menschen hereinbrachten, der kaum noch einer war, weil er nur aus frischen Verbänden zu bestehen schien. Es bewegte ihn indessen nicht, als er sein Gesicht erkannte. Was ging ihn noch jener verrückte Arzt an, der vorne in einer baufälligen Hütte gegen eine schwarze Schlange gekämpft hatte, um darüber wahnsinnig zu werden. Das alles erschien ihm unwirklich wie die Bilder eines furchtbaren Traumes, von dem man träumend weiß, daß es ein Traum ist.

Aber er wußte zugleich, daß es kein Traum war. Sein Vater war wirklich hier gewesen. Dort auf dem Stuhl hatte er gesessen. Auch daran erinnerte er sich, daß der General von seiner Mutter gesprochen hatte. Der Mutter sollte etwas mitgebracht werden aus seinem Sterben. Aber er hatte nichts gehabt. Er hatte wirklich nichts mehr gehabt.

Nein, ein Traum war das nicht gewesen. Der Schwimmer war ja noch da, wenn seine Bewegungen in den Fesseln auch langsamer geworden waren. Und neben ihm lag der Blaubart, der im Tode das Kreuz umklammert hielt. Zu seiner Linken stöhnte der Bauchschoß, immer noch bewußtlos. Und zwei Reihen vor ihm lag der Rest von Mensch, dieser Torso. Neben dem Torso saß die Schwester und las ihm etwas vor.

Sie alle waren noch da, aber sie waren anders da, wie Steine da sind, wenn man in einer namenlosen Oede stirbt. Sie machten ihn nur noch einsamer.

Michel fühlte einen quälenden Durst. Die Zunge klebte an seinem Gaumen. Das Fieber mußte weiter gestiegen sein, während seine Kräfte sich gemindert hatten. Er kam sich vor, als läge er ausgeschüttet auf seinem Stroh, ausgeschüttet wie Wasser, das allmählich verdunstete. Plötzlich wußte er, daß er sterben würde, bald sogar.

Die Tür, die der General hinter sich geschlossen hatte, öffnete sich. «Mein Vater», dachte er. Ein sekundenkurzes, glühendes Begehren brannte in ihm auf, die letzte Begegnung mit dem General aus seinem Leben zu tilgen, noch einmal von vorne anzufangen, ganz von vorne, sein ganzes Leben. Aber es war zu spät, endgültig. Vor dieser Endgültigkeit erschrak er. Was er gelebt hatte, das hatte er gelebt, das stand unverrückbar fest, Jahr für Jahr, Tag für Tag, Stunde für Stunde wie Kapitel, Seiten und Sätze eines Buches, in dem kein einziger Buchstabe mehr geändert werden konnte. Lediglich die letzte Seite war noch leer. Aber auch auf ihr würde nur stehen, was auf den ersten Seiten begonnen worden war. Das Ende würde darauf stehen, aber nicht irgendein Ende, vor allem kein gutes Ende, sondern das Ende eines verfehlten, sinnlosen, nutzlosen Lebens.

Er winkte Abraham, der gerade den Saal betrat.

Abraham bemerkte das Zeichen nicht. Er sah aus, als hätte er draußen Zentnersäcke geschleppt. Er war müde und krumm. Mit seinen guten Augen blickte er abwesend über den Saal. Sie brauchen ihn jetzt wirklich. Doch war er außerstande, einen Handgriff zu tun. Seine Stiefel schienen aus Blei zu sein, als er an die Ofenbank ging, um ein wenig zu rasten.

Michel winkte abermals.

Abraham hätte es jetzt eigentlich bemerkt haben müssen. Vielleicht wollte er es nicht bemerkt haben. Er erhob sich schwerfällig, trat an den Baum und löschte die Lichter aus.

Es wurde dunkel im Saal. Nur bei dem Torso brannte noch eine Kerze. Die Schwester brauchte das Licht zum Vorlesen. Der Schein der Kerze umhüllte sie wie eine goldene Wolke.

Wenn das Gesicht der Schwester nicht gewesen wäre, hätte Michel das Dunkel als eine Wohltat empfunden. Die Schragen waren im Dunkel versunken, auch die Fiebernden, Phantasierenden und Sterbenden auf diesen Schragen. Aber das Leid, der Schmerz, die Qual der Verlorenen war nicht versunken. Die waren aus dem Dunkel gekommen und hatten sich in dem Gesicht der Schwester gesammelt, als hätte sie es den Gequälten abgenommen, damit sie einmal ruhig schlafen konnten.

«Mein Gott», las die Schwester aus dem Buch. «Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist fern... Ich

bin ein Wurm und kein Mensch... Ich bin ausgeschüttet wie Wasser... Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub... Errette meine Seele... Hilf mir...»

Michel wurde von Grauen geschüttelt. Neben ihm brüllte ein Mensch.

Der Bauchschoß war aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht und mußte die Worte der Schwester gehört haben. «Warum habt ihr uns das nicht gesagt?» schrie er in das Dunkel des Saales hinein. «Warum habt ihr uns nicht gesagt, daß in diesem Buch die Wahrheit steht. Da, in dem Buch da», heulte er. «Da lagen wir bereits vor Jahrtausenden. Verlassen von Gott, heulend, ohne Hilfe, ausgeschüttet, zertritten und zertrampelt. Würmer und keine Menschen mehr. Warum habt ihr uns das alles verschwiegen?» Und er schüttelte die Faust in das Dunkel.

«Mit wem redest du eigentlich?» fragte Michel.

«Mit wem ich rede?» stöhnte der Bauchschoß. «Mit denen, die nicht da sind, rede ich. Mit denen, die uns das alles nicht gesagt haben.»

«Was nicht gesagt haben?»

«Wie verlassen wir einmal sein werden. Wie verlassen wir sterben werden. Hingeschmissen, weggeschmissen in den Dreck des Todes.» Der Bauchschoß stöhnte und preßte seine Fäuste auf den Leib.

«Verlassen», dachte Michel, von dem das Grauen nicht weichen wollte. Was der Bauchschoß da in das Dunkel geheult hatte, war ja das Nämliche, was er seinem Vater entgegengeschleudert hatte. Aber der Bauchschoß hatte es in das Dunkel geschrien.

Michels Blick fiel auf ein Kästchen, das unter dem Schemel in den Umriszen zu erkennen war. Es war mit Seidenpapier umhüllt und mit einem dünnen Lederriemen sorgfältig verschnürt. Ihm fiel ein, daß der General das Kästchen unter dem Arm getragen hatte, als er gekommen war.

Das Kästchen trug eine Aufschrift. Sie war nicht zu entziffern. Es war zu dunkel.

Abraham näherte sich mit einer Kerze in der Hand. Er wollte einmal nach dem Bauchschoß sehen. «Bist du wach geworden?» fragte er.

«Ja, gerade», versetzte der Bauchschoß. «Zum erstenmal richtig wach in meinem ganzen Leben. Bis jetzt habe ich immer nur gepeint.»

Abraham hob die Kerze.

Der Schein fiel über Michels Hände und das Kästchen in seinen Fingern.

«Für Michael», stand auf dem Kästchen geschrieben. Es war die Schrift des Generals.

Ueber die Straße, von der man nur das Kopfstück sehen konnte, fuhr ein grauer, schwerfälliger Schlitten. Von einem dünnen, stielbeinigen Klepper wurde er bergauf gezogen. Auf dem Schlitten lag ein langes Paket, das in steifes Packpapier gewickelt und mit dicker Papierkordel umschnürt war. Auf dem Vorderteil des Schlittens hockte Abraham.

Auffallend schnell verschwand der Schlitten auf dem Scheitel der Straße, als wäre das Gefährt auf der anderen Seite samt Fahrer und Fracht abgekippt worden. Es blieb ein Loch in der Luft, das sich langsam wieder schloß wie ein trübes Gewässer.

«Was war in dem Paket?» fragte Michel.

«Zement», sagte der Bauchschoß. «Minderwertiger Zement natürlich. Für erstklassigen hätte man eine bessere Verpackung genommen.»

Michel fragte nichts mehr. Er mußte immer wieder dasselbe denken, bis an einen bestimmten Punkt. Ueber diesen Punkt hinaus wagte er nicht zu denken.

«Uebermorgen oder in zwei Wochen sind wir dran», sagte der Bauchschoß. «Und die Welt, die gute, ahnungslose Welt, weiß es nicht.»

«Man müßte es der Welt aber sagen. Zuschreien müßte man es ihr.»

«Das habe ich auch mal gewollt», erklärte der Bauchschoß. «Ein Schrei wollte ich sein, der sie weckt. Sie werden es hören, dachte ich. Sie werden klüger sein als wir. Sie werden nicht mehr einsteigen bei der nächsten Tour. Das alles dachte ich einmal. Bis eben dachte ich es. Bis die Schwester das tolle Stück vorlas.»

«Aber wir müssen es doch sagen», fuhr Michel auf. «Denk doch dran, wie wir eingestiegen, gefahren und liegen geblieben sind. Denk an die, die nach uns kommen. Sollen sie genau so belogen, betrogen und verraten werden, wie man es mit uns getan hat?»

Fortsetzung folgt